

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 73 (1979)
Heft: 6

Artikel: Vom Gleichnis zweier Prediger
Autor: Schuder, Rosemarie
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-142783>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ROSEMARIE SCHUDER

Vom Gleichnis zweier Prediger

Im Frühjahr 1934 fand der Kommunist Hans Grundig bei einem Geistlichen Aufnahme und zeitweiliges Versteck. Ihm widmete er ein Bild, eine Kreuzigung. Mit dem Pinsel in dunkelblauer Farbe schrieb er auf den unteren Rand des Bildes: Herrn Pastor Sieg in Verehrung gewidmet, Glatzow, 6. April 1934.

Auf die Frage an den Christen im Sozialismus in der DDR nach der Herkunft der uns bestimmenden Moral habe ich als eine Antwort die Beschreibung dieses Bildes gegeben. Neben einundzwanzig anderen Autoren des Union Verlages, die ihren Standpunkt auf ihre Weise darlegten, gedruckt unter dem Titel «Fahndungen» 1975, also in unserem Berichtszeitraum. Ich habe meinen Beitrag «Das Bündnis» genannt.

Bei meinen Versuchen, durch das Mittel Geschichte Gleichnisse zu finden für das Hinführen des Lesers auch zum Verstehen der Zusammenhänge heute — und dieser Prozeß des Erklärens für den Leser ist auch immer, so sehe ich es, ein klärender Prozeß für den Schreibenden, ist er selber doch vergleichbar einem Häuserbauenden, das Gebäude seiner Gedanken, so hofft man, soll den Unwettern standhalten, aber auch Freundliches und Behagliches haben, man will, wenn man so ein Gebäude betritt, nicht verraten werden und nicht Risse entdecken —, also bei meinen Versuchen mit Geschichte stoße ich ständig auf zwei grundverschiedene Auffassungen vom Wesen des Christentums.

Und ich erinnere mich sehr deutlich an die Gespräche mit Arnold Zweig auf Spazierwegen in der Schönholzer Heide, wie er das Phänomen dieser zwei einander widersprechenden Tendenzen des Christentums in einem Roman einfangen wollte, durch zwei verschiedene Prediger. Der eine aus Nazareth, Ihnen geläufig als der, der die Wechsler aus dem Tempel trieb, der andere aus Bethlehem, der allen Sündern alles Verzeihende.

Nachdenkend über die Rolle des Christentums in den Kämpfen unserer Zeit, möchte ich versuchen zu ergründen, wie der Widerspruch aufkam: Die schnelle Verbreitung der christlichen Religion im Altertum — so sehe ich es — war das Ergebnis jener Botschaft des Rabbi Joshua Ben Josef aus Nazareth, allgemein unter dem Namen Jesus Christus bekannt, der da predigte: «Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.»

Diese und Worte in ähnlichem Sinn fanden großen Widerhall bei den Entrechteten und Gedeemühten, den Sklaven der damaligen Gesellschaft. Die urchristlichen Gemeinden waren — und das ist meine Ueber-

zeugung — eine Organisation, in der Sklaven gleichberechtigt zum ersten Male aufgenommen wurden. Mit der Verbreitung des Christentums nahte das Ende jener Gesellschaftsformation in Westasien und Europa, die wir gewohnt sind, die Sklaverei zu nennen. Und so wundert es niemanden, daß die christliche Religion in diesen Gebieten zur Hauptideologie der sich neu entwickelnden Gesellschaftsformation wurde: des Feudalismus.

Die revolutionäre Anschauung des Rabbi Joshua von Nazareth wurde im Laufe der Zeit von den neuen herrschenden Kreisen im feudalen Zeitalter verändert, verwandelt in die Lehre des alles verzeihenden Jesu von Bethlehem. Unter diesem alles zudeckenden Mantel als Ideologie geschahen nun in ununterbrochener Folge bis in die heutigen Tage des Monopolkapitals Mordtaten. Und so auch können westliche Medien das Bild vom ruhig lächelnden «guten Christenmenschen» — wie er sich selber nennt — Filbinger verbreiten. Er nimmt für seine blutige Vergangenheit als Marinestaatsanwalt im Zweiten Weltkrieg den verschleiernnden Mantel in Anspruch. Ja, schreckliches Wort: «Ich bin ein guter Christenmensch» — aus diesem schmallippigen Mund hereingetragen in die guten Bürgerstuben.

Aber wir, meine Freunde und ich, vergessen nicht, daß es seit Bestehen der christlichen Gemeinden zu allen Zeiten und in allen Ländern Ketzerbewegungen gab, die als Richtschnur ihres Handelns die revolutionären Züge der christlichen Lehre nahmen. Wir alle kennen aus der Geschichte der Klassenkämpfe die lange, nicht abreißende Kette. Und diese Tradition beflügelte Martin Luther King, beflügelte die Dichter, Sänger und Geistlichen in Afrika und Lateinamerika, die Bündnispartner der weltverändernden revolutionären Kräfte wurden.

Aus dieser Konfliktsituation zwischen den beiden einander widersprechenden Tendenzen im Wesen des Christentums gewinnen viele meiner Kollegen ihre Stoffe, wobei die Themen im Altertum, im Mittelalter, in der Renaissance und natürlich auch in unseren Tagen und in unserer Republik angesiedelt sind.

Ich glaube, die Massenwirksamkeit vieler dieser Arbeiten beruht auf dem Temperament und der Fähigkeit, das Herz in die Waagschale zu werfen. Kompromißlos. Und nicht schon beim Schreiben die Ueberlegung mit ins Kalkül ziehend, ob diese oder jene Wendung auch auf der Seite der sogenannten guten Christenmenschen akzeptiert wird.

In meinem Arbeitszimmer hängt das Bild eines Gekreuzigten, gemalt von einem Kommunisten: Hans Grundig. Vier Jahre nach seiner ersten künstlerischen Auseinandersetzung mit diesem Thema hat er, der von den Faschisten Verfolgte, noch einmal, zum zweiten Male, dieses Gleichnis genommen, um seinen Gedanken über die Würde der Verfolgten, Gedemütigten, Leidenden, Geschundenen seiner Tage Aus-

druck zu verleihen. Auf die Rückseite hat er geschrieben: Dieses Bildchen ist entstanden in der schweren Zeit für meine liebe Frau und mich, gemalt in Dankbarkeit für meine gute Tante Clara im August 1938 von Hans.

Ueber Frau Clara ist bekannt: Sie war die Schwester der Mutter des Malers. Sie stammte aus dem Sorbischen, bäuerliche Handwerker.

Sie lebte allezeit dort, wo ihre Mutter gelebt hatte, in Kleinwelka bei Bautzen. Sie war eine gläubige Christin. Sie verstand das Chrisliche als Moral. Und sie entschloß sich, danach zu handeln.

Als sie im Ersten Weltkrieg aufgefordert wurde, in die Fabrik zu gehen, Munition herzustellen, weigerte sie sich. Und ertrug Hohn, Verachtung, auch Hunger. Aber sie hob nicht eine Hand, um Mordwaffen für die Raubkriege herzustellen. In der Zeit der Verfolgung war sie an der Seite der Verfolgten.

Es ist nicht zuviel gesagt, daß diese Frau Clara ein wichtiges Glied ist in der nicht abreißen den Kette des Bündnisses, das uns alle umfaßt.

KUNO FÜSSEL

Von Medellin bis Puebla

Ein Beitrag zur Theologie der Befreiung

1. Medellin und der Ruf des Volkes nach Befreiung

1.1. Medellin als Anfang der Theologie der Befreiung

Die zweite lateinamerikanische Bischofskonferenz (1968) in Medellin/Columbien hat den Mut gehabt, sich durch ihre Beschlüsse auf die Seite derjenigen zu stellen, die ohnmächtig, rechtlos und ausgebeutet sind. Ohne einer schlechten, bei uns oft in Hirtenbriefen zu findenden, Romantik zu huldigen, hat die Konferenz sich die Verse des Buches Exodus zu eigen gemacht, wo es heißt: «Ich habe das Elend meines Volkes gesehen . . . , das Jammern und Klagen wegen seiner Unterdrückung gehört. Ja, ich kenne das Leid des Volkes. Ich, Jahwe, komme herab, um mein Volk zu befreien.» (Ex. 3, 7-8) In ihrem Schlußdokument identifizieren sich die Bischöfe mit dem Schrei des Volkes nach Gerechtigkeit und seinem Durst nach Befreiung, der seitdem — betrachtet man das Zunehmen brutaler Militärdiktaturen auf dem ganzen lateinamerikanischen Kontinent — noch gewachsen ist.

Praktisch gesprochen war Medellin für die Lateinamerikaner das, was für die Europäer das zweite vatikanische Konzil war. Die Kirche in Lateinamerika erlangte zum ersten Mal in ihrer Geschichte das Be-